INNERSCHWEIZER
KULTURSTIFTUNG

Kulturpreis der Innerschweiz 1997

Fredi M. Murer, Filmschaffender, Zürich

INNERSCHWEIZER
KULTURSTIFTUNG

Feier zur Übergabe
des Kulturpreises der Innerschweiz an
Fredi M. Murer, Filmschaffender

Samstag, 20. September 1997, 10.00 Uhr
im Kino Leuzinger,
Baumgartenstrasse 8, 6460 Altdorf

Altdorf, im August 1997

Die Innerschweizer Kulturstiftung hat

Herrn Fredi M. Murer, Bürger von Beckenried NW, aufgewachsen im Kanton Uri, wohnhaft in Zürich,

den Kulturpreis der Innerschweiz für das Jahr 1997 verliehen. Sie zeichnet damit die kulturellen Verdienste eines Filmeschaffenden und Künstlers aus, der sich seit rund dreissig Jahren stark für die Filmförderung und die Erneuerung des Schweizer Filmes eingesetzt hat.
Der Preis wird Fredi M. Murer in einem Festakt am Samstag, 20. September 1997, 10.00 Uhr, im Kino Leuzinger in Altdorf überreicht. Wir freuen uns, Sie zu dieser Feier einzuladen.

Erziehungsdirektion des Kantons Uri
Dr. Hansruedi Stadler, Landammann

Programm

WOLFGANG A. MOZART (1756 – 1791)
aus dem Duo B-Dur für zwei Violinen: «Allegro moderato»
Simone Zgraggen, Violine, und Christian Zgraggen, Violine/Viola

Begrüssung durch Landammann Dr. Hansruedi Stadler, Erziehungsdirektor des Kantons Uri

JEAN MARIE LECLAIRE (1697 – 1764)
aus Sonate op. 3/2 A-Dur für zwei Violinen: «Allegro»

WOLFGANG A. MOZART (1756 – 1791)
«Alla Turca»
Simone Zgraggen, Violine, und Christian Zgraggen, Violine/Viola

Würdigung des Preisträgers durch Franz-Xaver Nager, Musikwissenschaftler und Kulturschaffender, Zürich

«Filmische Rückblenden» auf Fredi M. Murers Filmschaffen (1965 – 1997)

Übergabe der Preisurkunde durch Dr. Hansruedi Stadler, Landammann des Kantons Uri

Schlussgedanken des Preisträgers Fredi M. Murer

J. HALVORSEN (1864 – 1935)
«Passacaglia» für Violine und Viola (frei nach G. F. Händel)
Simone Zgraggen, Violine, und Christian Zgraggen, Violine/Viola

Fredi M. Murer beim Apéro im Gespräch mit Freunden und Bekannten.

Grusswort
von Landammann Dr. Hansruedi Stadler-Ineichen

Herr Fredi Murer
Frau Schultheiss, Herren Regierungsräte und Frau Landratspräsidentin
Meine Damen und Herren

Im Namen des Stiftungsrates der Innerschweizer Kulturstiftung heisse ich Sie zur Übergabefeier des Kulturpreises der Innerschweiz für das Jahr 1997 herzlich willkommen. Ich begrüsse zu dieser Feier besonders herzlich den Preisträger Fredi Murer und seine Lebenspartnerin Oda Müller. In diesem Gruss an unseren Preisträger sind seine Verwandten, Bekannten und Freunde eingeschlossen. Insbesondere willkommen heisse ich die Präsidentin und die Stiftungsräte der Innerschweizer Kulturstiftung, die die Vergabe des Kulturpreises beschlossen haben: Die Stiftungsratspräsidentin Frau Schultheiss Brigitte Mürner, die Herren Erziehungsdirektoren Dr. Viktor Furrer, Stans, Hans Hofer, Sarnen, Walter Suter, Zug, und Kurt Zibung, Schwyz. Regierungsrat Dr. Paul Huber aus Luzern musste sich entschuldigen. Ich begrüsse die Landratspräsidentin des Kantons Uri, Frau Maria Baumann, die Gemeindepräsidenten von Altdorf und Beckenried, die Herren Hansjörg Felber und Rolf Murer, sowie weitere Behördenvertreter. Besonders willkommen heisse ich Franz-Xaver Nager, Musikwissenschaftler und Kulturschaffender, der die Laudatio halten wird. Ein besonderer Dank gilt Simone und Christian Zgraggen, die die heutige Feier musikalisch umrahmen. Herzlich begrüsse ich auch die Vertreterinnen und Vertreter der kantonalen Kulturorganisationen, die Kulturbeauftragten der Innerschweizer Kantone und den Geschäftsführer der Innerschweizer Kulturstiftung, Herrn Daniel Huber.

Dr. Hansruedi Stadler, Landammann des Kantons Uri, bei der Begrüssung.

Herzlich willkommen heisse ich auch die unter uns weilenden Innerschweizer Kulturpreisträger sowie die Vertreter der Medien.
Meine Damen und Herren, geschätzte Gäste, wir freuen uns sehr, dass Sie unsere Einladung angenommen haben und durch Ihre Anwesenheit dem Preisträger Fredi Murer die Ehre erweisen.
Einige Gäste mussten sich leider entschuldigen, unter ihnen Herr Ständerat Hans Danioth, Josef Estermann, Stadtpräsident von Zürich, und der letztjährige Preisträger, Professor Dr. Frank Nager.

Gestatten Sie mir einige Gedanken zum Preisträger. Es gehört nämlich zu den besonders angenehmen Aufgaben eines Stiftungsratsmitgliedes, dass es dem auserwählten Preisträger den Entscheid des Stiftungsrates mitteilen darf. Unter dem Vorwand, dass der Erziehungsdirektor des Kantons Uri mit Fredi Murer einige kulturpolitische Fragen diskutieren möchte, lockte mein Mitarbeiter Josef Schuler, dem ich für die umsichtige Organisation des heutigen Anlasses danke, den Preisträger am 11. Dezember des letzten Jahres zu abendlicher Stunde an einen unverdächtigen Ort, nämlich ins Bahnhofbuffet von Zürich. Nachdem wir auf den neuen Preisträger angestossen hatten, kam es zu einem sehr interessanten Gespräch. Auf einige Splitter dieses Gespräches gehe ich im Folgenden nach, da sie so typisch sind für den Preisträger.
Mir wurde bei unserer Begegnung sofort klar, wie recht der «Tages-Anzeiger» hatte, als er vor rund zwei Jahren einen Bericht über Fredi Murer mit den Worten begonnen hat: «Natürlich erzählt er. Ob man Fredi Murer anruft, ihn auf der Strasse antrifft oder daheim in seiner himmelnahen Altstadtwohnung besucht, wo die städtische Liegenschaftsverwaltung einkassiert, was ihm die Präsidialabteilung an Werkbeiträgen gewährt: Es quillt aus ihm, ein Stichwort ergibt eine Geschichte, ein Gedanke treibt ein Dutzend Zweige. Wer im Leben etwas zu erzählen hat, der hat auch Geschichten auf Lager, egal, wo man ansetzt. Murers Geschichten sind Bildergeschichten, vom ruhigen Beobachten geprägt, von der wachen Erinnerung beflügelt.» Diese Geschichtsquelle haben wir an diesem Abend angebohrt. Dabei haben wir Fredi Murer insbesondere auch auf seine Bezie-

hung zum Kanton Uri angesprochen, aus dem sich Fredi Murer als Sechzehnjähriger von zu Hause davonschlich. Er ging in jene Stadt Zürich, vor der man das Kind immer wieder gewarnt hatte. Fredi Murer erzählte dann, dass er während der ganzen Schulzeit keinen zivilen Lehrer zu Gesicht bekommen habe; in der 1. bis 3. Klasse seien es Nonnen, dann Marienbrüder und später Patres gewesen. Einmal pro Woche war pflichtgemässes Beichten... also hattest du gerade eine Woche Zeit zum Sündigen, dann war's wieder Zeit zum Beichten. Einer dieser Marienbrüder, nämlich Lehrer Michel, hat er anlässlich unseres Gesprächs besonders erwähnt.

Als Legastheniker musste Fredi Murer in der Schule lange Zeit erfahren, dass nicht seine zwar interessanten, aber mit Rotstiften getränkten Geschichten, sondern fehlerfreie Geschichten gefragt waren. Lehrer Michel hat von allen Lehrern die interessantesten Geschichten erzählt. Bei ihm durfte Fredi Murer endlich auch seine tollen Geschichten erzählen. Die briefmarkensammelnde Mutter von Fredi Murer hat einmal erfahren, dass Bundesrat Willi Ritschard nach China reisen würde. Sie hat solange ins Bundeshaus telefoniert, bis sie Bundesrat Ritschard am Telefon hatte. Dieser hat ihr darauf versprochen, aus China eine Karte zu schreiben. Dieses Versprechen hat er dann auch eingehalten. In diesem Punkt hat Fredi Murer etwas von seiner Mutter geerbt, auch er geht direkt «Obä inä».

Als Kind konnte Fredi Murer auch immer wieder die Gespräche zwischen seiner Mutter, die noch als Schneiderin tätig war, und ihren Kundinnen mitverfolgen. Seine Anwesenheit wurde überhaupt nicht wahrgenommen, ganz nach dem Motto: Wenn einer nicht spricht, nimmt man auch an, dass er nichts hört.

Fredi Murer erzählte uns im weiteren, dass er geplant habe, einen Film über Eskimos zu drehen. Bei der Beerdigung seines Vaters habe er aber festgestellt, dass er gar nicht nach Norden zu den Eskimos reisen müsse, sondern die «Eskimos» konnte er im Kanton Uri finden. Er erblickte anlässlich dieser Beerdigung Menschen, mit jenen Eigenschaften, die er eigentlich bei den Eskimos gesucht hat. Heute ist er überzeugt, dass es «Eskimos» überall auf der Welt gibt, ob in Japan, im hohen Norden oder in der Schweiz.

Mit dem im Schächental des Kantons Uri gedrehten Film «Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind», hat Fredi Murer ein sehr wichtiges Werk geschaffen. In diesem Dokumentarfilm wird eine authentische Darstellung der Urner Berglerbevölkerung zur damaligen Zeit gezeigt. Die Annäherung zu diesen Menschen geschah etwa wie folgt: Vorerst war er als Filmer für sie dr'Herr Murer, dann dr'Fredi Murer, dann dr'Murer und nach einem Jahr dr'Fredi.

Preisverleihungen sind im kulturellen Leben eines Kantons und einer Regierung herausragende und freudige Ereignisse. Die Innerschweizer Kulturstiftung ehrt Fredi Murer für sein herausragendes Filmschaffen, welches auf innovative und eigenständige Weise wesentlich zur Erneuerung des Schweizer Films in den letzten 30 Jahren beigetragen hat.

Seine Prägung und Beeinflussung durch den innerschweizerischen Kultur- und Mentalitätsraum hat Fredi Murer öfters erwähnt. Nach seinen eigenen Aussagen hat er drei seiner wichtigsten Filme in Uri und Nidwalden gedreht. Fredi Murer ist ein leidenschaftlicher Beobachter und visueller Denker, der sich in seinen Filmen in kritischer und poetischer Weise mit wichtigen kulturellen und sozialen Themen unserer Zeit auseinandersetzt.

Mit der Ehrung von Fredi Murer zeichnet die Innerschweizer Kulturstiftung in ihrer 45-jährigen Geschichte zum ersten Mal ein künstlerisches Werk aus der Sparte Film aus. Damit will der Stiftungsrat auch zum Ausdruck bringen, dass das Filmschaffen aus dem Raum Innerschweiz in den letzten Jahren zu einem wesentlichen Bestandteil des Kulturlebens geworden ist und in vielen Fällen über unsere Region hinaus immer wieder anerkennende Beachtung findet. Fredi Murer hat auch direkt und indirekt – als Vorbild und Förderer – einen bedeutenden Anteil an dieser erfreulichen Entwicklung des Innerschweizer Filmschaffens. Übrigens, wie wäre es mit einem «Fredi-Murer-Filmfestival» in Altdorf?

Ich danke für Ihre Anwesenheit, Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen allen einen feierlichen Tag.

Laudator Franz-Xaver Nager im Gespräch mit dem Preisträger.

Laudatio von Franz-Xaver Nager, Musikwissenschaftler und Kulturschaffender

Da ich noch nie die Ehre hatte, eine Preisträgerin oder einen Preisträger sozusagen in amtlichem Auftrag öffentlich zu loben, erlaube ich mir eine kurze Vorbemerkung. Wenn es hier darum geht, Fredi Murer vorzustellen, dann wäre dafür eigentlich niemand besser geeignet, als Fredi Murer. Von der Richtigkeit dieser Behauptung werden Sie sich gegen Schluss dieser Veranstaltung selber überzeugen können. Die Vorbemerkung zu meiner Laudatio beinhaltet also, dass ich diese Laudatio primär als Vorbemerkung zu Fredis eigenem nachfolgenden Auftritt verstehe. Ich bemühe mich somit, jene Aufgabe wahrzunehmen, die bei einem Rockkonzert der Vorgruppe zukommt: Das verehrte Publikum für den Auftritt der Stars anzuwärmen.

Welche lobenswerten Eigenschaften wären unserem Preisträger zuzuschreiben? Anlässlich einer andern Preisverleihung hat Murer hervorgestrichen, dass seine perforierte Kunst wie kaum eine andere Kunstgattung ein ausgesprochen arbeitsteiliges Metier sei. Er bedankte sich bei seinen unzähligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hinter, vor, neben und ob dem «Blinzistock», bei jenen Menschen also, von deren Leistung die Kotierung der Murer-Aktien an der Kunstbörse massgeblich abhängt. In diesen Kreisen, sagte ich mir, müsste man Fredis Qualitäten wohl am besten kennen. So pilgerte ich also am 27. Juni zu nächtlicher Stunde auf den Flughafen in Kloten, allwo Murer mit seiner Film-Crew eine Szene seines neuen Films drehte. Dort machte ich die Entdeckung, dass die Filme, die im Kino laufen, massgeblich daraus entstehen, dass eine Unzahl von Leuten während Stunden herumstehen. Dieser Sachverhalt hatte für mich den Vorteil, dass ich für mein Unterfangen eine lu-

Simone und Christian Zgraggen, Schattdorf, bei der virtuosen Umrahmung der Feier.

xuriöse Auswahl möglicher Adressaten vorfand. Aufs Geratewohl habe ich sie gefragt, welches Eigenschaftswort ihnen spontan zu ihrem Regisseur einfalle. Die Umfrage ergab, dass Murer langsam, humorvoll, «bizarre», genau, verspielt, schlau und gut sei. Ich werde also versuchen, Ihnen den Filmemacher anhand dieser 7 Adjektive etwas näherzubringen.

Vorerst aber komme ich auf die Aussage eines Befragten zu sprechen, der seine Antwort davon abhängig machte, dem Adjektiv ein Substantiv beifügen zu dürfen. Fredi, sagte er alsdann, sei ein «dünnhäutiger Dickhäuter». Das scheint mir so etwas wie der gemeinsame Nenner der erwähnten Eigenschaftswörter zu sein, und er meint wohl jene Fähigkeit, die der Urner mit dem Satz umschreibt: «Är hett ds Gschpüri.»

Mein Arbeitsplatz liegt zufälligerweise Tür an Tür mit der zürcherischen Filmförderung. Es war somit ein Leichtes, mir Zugriff zu jenem vertraulichen Dossier zu verschaffen, mit welchem Murer sich um einen Beitrag an sein neues Filmprojekt bewarb. In schmählischer Missachtung meiner Beamtenpflicht – hoffend auf Fredis grossmütige Absolution – zitiere ich daraus folgenden Satz: «Schauplatz der fiktiven Filmgeschichte ist die kleine, viersprachige Schweiz: nicht weil ich besonders patriotisch bin oder zu wenig Europäer, sondern weil ich hier zufällig zur Welt kam und von diesem Land eine Ahnung habe.»

Voilà, da hätten wir das erwähnte «Gschpüri» in Murers eigenem Wortlaut. «Eine Ahnung» also will er haben von der Schweiz. Sie, liebe Mitfeiernde, die Sie Fredis Filme kennen, werden mir sicher beistimmen, das ein Understatement solchen Ausmasses dem Autor nullkommaplötzlich die britische Ehrenstaatsbürgerschaft einbringen müsste. Da es für «Understatement» aber kein Adjektiv gibt, bleiben wir nun einmal bei den von der Filmequipe genannten 7 Lastern respektive Tugenden.

Was also hat es mit Murers Langsamkeit auf sich? Seinem Werkverzeichnis ist zu entnehmen, dass der Erstling «Marcel» 1962 entstand. Innert 35 Jahren hat der älteste Schweizer Jungfilmer insgesamt 14 eigene Zelluloidkinder zur Welt respektive auf die Leinwand

gebracht. Schauen wir uns diese Filmografie genauer an, so müssten wir uns eigentlich ernsthaft Sorgen um Murers filmerische Zeugungskraft machen: In den 60er Jahren nämlich entstanden 7 Filme, in den 70ern 4, in den 80ern 2 und in den 90ern gab es bisher gerade noch eine einzige Geburtsanzeige. Das war der Dokumentarfilm «Der grüne Berg», und der liegt nun auch schon 7 Jahre auf der Spule. Seit dem «Höhenfeuer» warten wir nicht weniger als 12 Jahre auf einen neuen Spielfilm jenes Menschen, den meine fachmännischen Informanten einhellig als den besten Deutschschweizer Filmer bezeichnen.

Der Grund für diese schändliche Missachtung unserer Fan-Bedürfnisse liegt bombensicher nicht darin, dass Murer mit lorbeerbekränztem Haupt auf der faulen Haut läge. Das «Höhenfeuer» mag allenfalls sein künstlerisches Ego wärmen. Für den Erwerb der Würste, die er darauf braten könnte, reicht die in den Sparstrumpf geflossene Kohle aber sicher nicht aus.

Die Erklärung für Murers Langsamkeit, meine ich, findet sich in der besagten «Ahnung von der Schweiz». Diese Ahnung kommt nicht von ungefähr. Sie entspringt einer aussergewöhnlich intensiven Zeitgenossenschaft, einer – bei aller kritischen Beobachtung – wohlwollenden Auseinandersetzung mit der heutigen Schweiz. Es ist diese Auseinandersetzung, in der Murer seine Filmstoffe findet, und es ist seine Zeitgenossenschaft, die diese Filme für uns interessant machen: Weil wir uns in diesem Film wiederfinden.

Möglich wird dies nur dadurch, dass sich Murer nicht mit dem Beobachten begnügt, sondern in vielen langen Gesprächen den Menschen auf den Grund geht. Markus Imhoof bezeichnete seine Filme einmal als seine Kinder, die mit der Premiere erwachsen werden und dann ihr eigenes Leben führen. Nicht so bei Murer. Er begleitet seine Filme um die halbe Welt. Nicht weil er gerne reist (das zwar auch), sondern weil ihm das Publikum wichtig ist. An die hundert Abende verbrachte er damit, dass er in den hintersten Krächen mit dem Publikum über den «Grünen Berg» diskutierte. Seine «Ahnung von der Schweiz» kommt deshalb nicht aus Zeitung und Fernsehen, sondern von den Leuten, die in diesem Land zuhause sind.

Murers Wissen um die Schweiz hat sich ebenso herumgesprochen wie sein Wissen um den Film. Als begehrter Redner äussert er sich landauf, landab zum einen oder zum andern – meistens aber zu beidem. Seit 1992 setzt er sich auch als Präsident des Verbandes Schweizerischer Filmgestalterinnen und Filmgestalter mit Verve und Insistenz für das Filmschaffen in diesem Land ein. Sein schlagendes Argument für die Notwendigkeit einer nationalen Filmförderung stammt aus den 60er Jahren: «Wenn wir nicht filmen, werden wir gefilmt.»

Wie recht er damit hat, spüren Frau und Herr Schweizer spätestens seit den Turbulenzen, in die das helvetische Flugzeug durch die heftigen Windstösse aus der jüngeren Geschichte geraten ist. Die Welt weiss heute, dass Heidi und der Geissenpeter ihre Viecher des öftern ennet dem Gang grasen lassen. Die Sprösslinge unserer Filmschaffenden aber künden davon, dass am Fuss des Matterhorns nicht nur Geld gewaschen wird, sondern dass in diesem Land auch geliebt, gelacht, geweint, geboren und gestorben wird. Einer, der auf gültige Art und Weise zeigen will, wie dies geschieht, braucht eine tiefgründende Ahnung. Der Erwerb solcher Ahnung braucht Zeit. Darum wachsen Fredis Kinder langsam auf.

Mit der Aussage, Elefanten seien grau, überrascht man die wenigsten Leute. Ich sage deshalb nicht, Murer sei humorvoll. Statt dessen verlege ich mich auf den Versuch, die graue Farbe des Elefanten an einem Beispiel zu ergründen.

Humor ist das, was hinter einem Witz steht. Fredi erzählt gerne Witze. Oft sind es Geschichten, die auf seinem Mist gewachsen sind. Wir erinnern uns alle an jene Sequenz im «Höhenfeuer», wo sich der Bub mit einem Schirm vor dem Güllenstrahl des Vaters zu schützen versucht. Beide lachen, und wir lachen mit. Wir lachen allerdings nicht aus Schadenfreude, sondern weil sich in dieser Szene für kurze Zeit das gespannte Verhältnis zwischen den beiden auflockert, und weil wir uns mit dem Bub darüber freuen.

Wenn ich mich richtig erinnere, wird in der beschriebenen Sequenz nicht oder nur wenig gesprochen. Murer misstraut den Sprachen. Schon in seiner Schulzeit hat er sich mit Bildern beholfen. Da kann es nicht verwundern, dass auch sein Humor meist in Bildern daher-

kommt. Wie tief solcher Humor gründet, welche Kraft auch in Murers Bildergeschichten steckt, erkennen wir oft erst im nachhinein. Dann nämlich – um beim erwähnten Beispiel zu bleiben – wenn wir den Bub beobachten, wie er sich im kalten, klaren Brunnenwasser die väterliche Gülle von der Haut wäscht. Fredi lässt uns gerne lachen, aber seine Geschichten zielen nicht auf unser Lachen, sondern auf unsere Erkenntnis.

Am Wort «bizarre» erkennen Sie, liebe Gäste, dass Fredis neuer Film eine internationale Koproduktion ist. Mein Dictionnaire bietet als Übersetzung ein treffliches Wort an, das sich schon fast aus unserem aktiven Vokabular davongeschlichen hat. Das Adjektiv «wunderlich» erinnert an Märchen, aber auch an Zauberei. Genau als das, als Zauberei nämlich, wurden vor hundert Jahren die ersten Filme betrachtet. Die Bilder, die das Laufen gelernt hatten, gaukelten dem Publikum eine unwirkliche Welt vor. In eben diesem Zwischenbereich, zwischen Fiktion und Fakten, zwischen Himmel und Erde, führt uns der ehemalige Reckturner Murer seine Kunststücke vor. Seine Dokumentarfilme sind ebenso Spiel, wie seine Spielfilme dokumentarisch sind. Beide gehen sie von der Gegenwart aus und haben gleichzeitig die Zukunft im Auge, sind Abbild der Realität und Verweis auf die Utopie. Deshalb drängt, je älter Murer wird, die Jugend in seinen Filmen zunehmend in den Vordergrund. «Höhenfeuer» thematisiert den Wunsch der beiden jungen Geschwister, aus der Enge der elterlichen und örtlichen Verhältnisse auszubrechen. Im «Grünen Berg» entlarven die grossen Augen der Kinder die Blindheit der Atomkraft-Apostel und schweigen deren fachchinesischen Beschwichtigungen in Grund und Boden. Und jetzt «Vollmond» (so soll der neue Film heissen), bei dem sich alles um ein rätselhaftes Ultimatum dreht, das 12 verschwundene Kinder ihren Eltern stellen.

Die Eigenschaftswörter «genau» und «verspielt» gehören bei Murer zusammen wie beim Papst das Urbi und Orbi. Der vatikanische Segensspruch richtet sich an die nähere Umgebung und den weiteren Erdkreis. Murers Filme spielen in der Schweiz und zeigen die Welt.

Obwohl mich Fredi bat, Ihnen und ihm eine biografische Kreuzweg-

Darstellung zu ersparen, muss ich nun doch kurz ein paar Jahrzehnte zurückblenden. Als 1959 das Fernweh den 19-jährigen designierten Schneiderstift aus dem Innerschweizer Bergtrichter hinausschwemmte, strandete er bekanntlich an der Limmat. In einer Villa am Zürichberg verbrachte er seine (Zitat) «sieben ersten Anarcho-WG-Jahre». Zur höchst inspirierenden Bewohnerschaft dieser Villa gehörten der Dichter Urban Gwerder und die Maler Alex Sadkowsky und Hansruedi Giger. Mit ihrer Beihilfe schlug Murer sozusagen die ersten Pflöcke des Neuen Schweizer Films in den zwinglianischen Trockensumpf.

Nach der Vorbemerkung eingangs dieser Rede führe ich nun auch noch eine Randbemerkung an. Sie richtet sich möglicherweise auch ans schwindsüchtige Portemonnaie des Urner Landammanns. Von den schrägen Vögeln des besagten WG-Quartetts, inzwischen allesamt illustre Stars am Zürcher Kunsthimmel, kann keiner eine zürcherische Ahnengalerie vorweisen. Der Fall Murer könnte dem Urner Säckelmeister vielleicht als Anlass dazu dienen, namens der sogenannten Randregionen bei seinem Zürcher Kollegen vorstellig zu werden. Abzuklären wäre dabei die Möglichkeit, eine Kompensationszahlung für die zürcherische Werbeschöpfung von urnerischem Kreativkapital einzufordern. Ich sehe mich allerdings verpflichtet, auf eine durchaus denkbare Retourkutsche aufmerksam zu machen. Es existiert nämlich ein schriftliches Zeugnis Murers, in welchem er gesteht (Zitat): «Ohne diese Stadt Zürich gäbe es mich als Filmemacher nicht.»

Die Reibung von Stadt und Land, seit dem Stanser Verkommnis eine Konstante der Schweizer Geschichte, prägt Murers Filmschaffen in entscheidendem Masse. Seine «innovative und eigenständige» Arbeitsweise, mit der die Innerschweizer Kulturstiftung ihre Preisvergabe begründet, erwächst massgeblich aus eben dieser Verbindung: Murers Filme nähren sich gleichermassen vom Innerschweizer Grundwasser und von der Zürcher Luft. Der spielerisch gestaltende Künstler und der genaue, geduldige Beobachter bedingen sich gegenseitig.

Der Blick des Filmers durch die Kamera erinnert an den Bergler, der seiner Umgebung mit dem Spiegelrohr auf den Pelz rückt. Was

der Kinogänger zu sehen bekommt, ist jedoch nicht nur das, was die Kamera erspäht, sondern auch das, was sich der dahinter stehende Künstler dazu denkt. «Meine Heimat», sagt Murer, «ist nicht die Schweiz, sondern die Leinwand.» Diese Aussage erscheint etwas kapriziös, wissen wir doch, dass die «real existierende Utopie Schweiz» unseren Preisträger ziemlich heftig umtreibt. Er kann ja eigentlich gar nicht anders, als sich dazu zu äussern. Der zitierte Satz stellt aber unmissverständlich klar, aus welcher Warte und mit welchen Mitteln sich Murer zu äussern beliebt: Seine Sichtweise ist die des filmenden Zeitgenossen, und seine Sprache ist die des zeitgenössischen Filmers.

Die heutige Preisverleihung, lieber Fredi, hebt Dich aufs verdiente Podest. Mir wär's recht, wenn Du dabei insofern Zweiter wirst, als Du statt einer Gold- nur eine Silbermedaille zugesprochen erhieltest. Nicht nur, weil das Gold in jüngster Zeit einen wenig erhebenden Beigeschmack erhalten hat. Nein, vielmehr, weil sich ein Künstler im eigenen Interesse immer noch eine Steigerungsmöglichkeit offenhalten sollte. Für einen Goldfasan bist Du ja im übrigen auch zu wenig eingebildet. Der Silberfuchs passt da schon besser, schon wegen der Pelzfarbe, vor allem aber, weil Du von deiner Filmcrew als «schlau» eingeschätzt wirst.

Ich weiss nicht, liebe Gäste, ob Ihnen Murers Verhältnis zur IBM bekannt ist. Meine Anekdote bezieht sich auf eine Diskussion um das Kultur-Sponsoring. Murer führte dazu aus, ihn würden diesbezüglich keine Berührungsängste plagen. Er könnte sich beispielsweise sehr wohl vorstellen, einen Pullover mit der Firmenaufschrift IBM zu tragen. Nur, meinte er listig, würde er sich die Freiheit ausbedingen, unten in kleiner Schrift seine persönliche Auslegung dieser Initialen anzuführen. IBM würde demnach nichts anderes heissen als: «Ich Bleibe Murer».

Schlau ist, wer den andern eine Nase voraus ist. Dabei ist es natürlich von Vorteil, wenn man – wie Murer sagt – «eine Ahnung» hat. Nun ist es tatsächlich fast unheimlich, mit welchem «Gschpüri» Fredis Filme Themen aufgreifen, bevor diese Themen überhaupt Themen sind. Der erste Murer-Streifen, den ich sah, war sein Beitrag

zum dreiteiligen Film «Swiss Made». Darin taucht übrigens – gut 20 Jahre vor «Alien» – zum ersten Mal einer von Hansruedi Gigers Maschinenmenschen im Kino auf. Murers visionäre Geschichte spielt im Jahr 2069 und handelt von ein paar verrückten Poeten, die aus einer streng überwachten und deshalb reibungslos funktionierenden Gesellschaft auf eine kleine Insel geflohen sind. Expliziter noch wird der Überwachungsstaat 1978 thematisiert: Der Film «Grauzone» nahm recht eigentlich die Fichenaffaire vorweg, die die Schweiz 11 Jahre später in Aufruhr versetzte. Angesichts solch seherischen Fähigkeiten können wir nur hoffen, dass uns jenes Schicksal, welches sich die 12 Elternpaare in Fredis neuem Film bescheren, erspart bleibt.

Langsam, humorvoll, «bizarre», genau, verspielt, schlau. Es fehlt das Adjektiv «gut», das ich mir mit gutem Grund für den Schluss aufgespart habe.

Wie Sie sicher schon gemerkt haben, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, vermeide ich es wohlweislich, mich hier als Filmkritiker zu outen. Ich weiss ja schliesslich, mit welcher Treffsicherheit Murer gelegentlich die gespendeten Blumentöpfe auf seine Absender zurückschmeisst. Zu seinen mitunter geliebten Wurfzielen gehört die Gilde der Filmkritiker. In einem Referat vor Medienleuten warf er einmal die provokative Frage auf, wie wenig eigentlich ein Filmkritiker über Film wissen dürfe, bis er sich nicht mehr als solcher bezeichnen dürfe. Sie verstehen sicher, dass ich mir als Laudator solcherlei Häme ersparen möchte.

Sollten Sie also von mir gewagte Pirouetten auf dem hohen Seil der professionellen Kunstbetrachtung erwartet haben, muss ich Sie leider enttäuschen. Immerhin darf ich annehmen, dass es auch nicht Fredis Absicht war, mich auf dieses heimtückische Terrain zu schubsen, als er mir die Ehre dieses Auftritts zudachte. Er weiss sehr wohl, dass die cinematografischen Qualitäten seiner Filme für sich selber sprechen. Ich hüte mich deshalb vor einem vollmundigen Fachkommentar, den der «Vollmond» in einigen Monaten in ein zweifelhaftes Licht rücken würde. Ein Smaragd glänzt ja nicht schöner, wenn man ihn grün anstreicht.

Trotzdem möchte ich hier noch ein paar Sätze auf die Eigenschaft «gut» verwenden. Gemäss Duden ist dieses Adjektiv in seiner zweiten Bedeutung auf einen Menschen anzuwenden, der «von hohem sittlich-moralischen Rang» ist. Nun ist es ja just diese Frage nach Ethik und Moral, die in den aktuellen politischen Kontroversen neu aufgerollt wurde. Ob Gentech oder Ozonloch, ob «Mut zum Aufbruch» oder Abbau des Sozialstaates, schlussendlich geht es überall um die Entscheidung, ob die drei demokratischen Grundwerte «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» hinter die drei Wettbewerbsforderungen «höher, weiter, schneller» zurückzutreten hätten. Dieser Entscheidung haben sich insbesondere auch die Kunstschaffenden zu stellen, die sich der Trias der «Guten, Wahren und Schönen» verpflichtet fühlen. Zu letzteren zähle ich auch Fredi, und zwar gerade weil er in seinen Filmen den guten Menschen, die wahren Verhältnisse und die schöne Oberfläche kritisch zur Diskussion stellt.

Fredi Murer ist Künstler, nicht Politiker. Ihn beschäftigt zwar der gleiche Gegenstand, aber er sieht ihn anders. Es ist sein und unser Vorteil, dass sein Blickwinkel weder durch die Scheuklappen der Sachzwänge noch jene der nächsten Wahlen eingeengt wird. Er spielt die Rolle des weisen Hofnarren, und als solcher scheut er sich nicht, auch seinen Brötchengebern geflissentlich auf die Füsse zu treten. Er wird den Innerschweizer Kulturpreis zweifellos als Aufmunterung empfinden, genau dies auch in Zukunft zu tun. Dafür gebührt ihm und den Preisstiftern unser Dank.

Preisübergabe
durch Landammann Dr. Hansruedi Stadler

«Ich darf nun im Namen der Innerschweizer Kulturstiftung Fredi Murer für sein herausragendes Filmschaffen, welches auf innovative und eigenständige Weise wesentlich zur Erneuerung des Schweizer Films beigetragen hat, den Kulturpreis der Innerschweiz verleihen. Ich beglückwünsche Sie, lieber Fredi Murer, zu dieser Auszeichnung. Mit unserer Preisverleihung will unsere Stiftung nicht ein abgeschlossenes Werk rückblickend würdigen, sondern einen Filmschaffenden mitten in seinem Schaffen ehren und auszeichnen. Dies gleichermassen als Animation zu neuem schöpferischen Wirken. Lieber Fredi Murer, wir alle warten gespannt auf Ihren neusten Film ‹Vollmond›.»

Kleiner Unterbruch während des filmischen Rückblickes: Fredi M. Murer zusammen mit den Verantwortlichen des Kinos Leuzinger.

Schlussgedanken des Preisträgers Fredi M. Murer

Was ich befürchtet habe, ist eingetroffen. Franz-Xaver Nager hat in seiner Laudatio genau das gesagt, was ich eigentlich auch hätte sagen wollen und somit ist meine mühsam zusammengestiefelte Rede obsolet geworden. Es tut mir leid, aber wenn ich nur wiederholen würde, was jemand anders schon besser gesagt hat, würde ich Sie erstens langweilen und zweitens gegen eines meiner wenigen Prinzipien verstossen.

Bevor ich auf diese Prinzipien noch kurz zurückkomme, möchte ich danken: Wenn alles stimmt, was Franz-Xaver Nager in seiner Laudatio über mich gesagt hat, so hat der hohe Rat der Innerschweizer Kulturstiftung auch dieses Jahr wieder eine gute Wahl getroffen.

Ich danke der Präsidentin, Frau Regierungsrätin Mürner, stellvertretend für den gesamten (männlichen) Stiftungsrat für die schmeichelhafte Zuerkennung des diesjährigen Kulturpreises. Die damit verbundene Ehre und Anerkennung meiner Arbeit ist mir sehr viel wert. Destotrotz möchte ich auch die angenehme Nebenerscheinung dieser Ehrung erwähnen und in meinen Dank einschliessen, nämlich den schönen Check mit den vielen schönen Nullen.

Als Künstler sollten mich materielle Dinge eigentlich nicht interessieren, aber in meinem alltäglichen Leben ist mit dem Wort «Preis» meistens der geschätzte Wert und eher selten die Wertschätzung gemeint. Anders herum gesagt: Wer würde vom Nobelpreis reden, wenn er nur aus Ehre und zwei schwedischen Kronen bestehen würde?

Mein nächster Dank geht an das «Amt für Kultur» der Erziehungsdirektion Uri, wo der subversive Vorschlag für meine Wahl vermutlich ausgedacht wurde und wo die umsichtige Vorbereitung und

Gestaltung dieser Feier ausging. Nun möchte ich die beiden jungen und hochbegabten Musiker Simone und Christian Zgraggen umarmen. Ich selber wäre noch lieber Musiker als Filmemacher geworden, aber eben... Nach drei Handorgelstunden fand meine musikalische Karriere ein jähes Ende. Trotzdem teile ich heute noch mit Nietzsche die Ansicht: «Ohne Musik ist das Leben ein Irrtum.» Ich meine solche Musik, die Ihr spielt. Ganz herzlichen Dank.

Ebenso herzlich muss ich jetzt meinem Freund und Laudator Franz-Xaver Nager für seine abschliessende, liebenswürdige und geistreiche Würdigung meiner kulturellen Umtriebe danken. Ich schätze übrigens auch Deine kulturellen Umtriebe. Darum wage ich zu prognostizieren, dass Dir dereinst das selbe Schicksal widerfahren könnte, wie heute mir, wenn Du noch 20 Jahre so weitermachst.

Bevor ich auf meine angekündigten Prinzipien zurückkomme, vorweg noch eine Frage an alle. Die Antwort dürfen Sie mir schuldig bleiben.

Wie lange ist es her, seit Sie das letzte Mal in einem Kino sassen?

Damit Sie diese Frage morgen positiver beantworten können, haben wir Sie für die heutige Feier in ein Kino eingeladen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Frau Hegi für das Gastrecht danken. Meines Wissens hätten nicht alle, für mich in Frage kommenden, Innerschweizer Kantonshauptorte diesen Service anbieten können. Wenn jetzt der Eindruck entsteht, ich betreibe als Filmemacher ein aussterbendes Handwerk, ist dies nur bedingt wahr. Wahr ist aber, dass durch die Allgegenwart des Fernsehens und durch den zunehmenden Sog der verkehrstechnisch nähergerückten Grossstädte in den vergangenen 25 Jahren landesweit sehr viele schöne Landkinos ihre Existenzgrundlage verloren haben. Der Kinofilmkonsument hat gelernt, den Champagner aus Plastikbechern zu Hause vor dem flimmernden Hausaltar zu trinken, wobei auch gesagt sein muss, dass nicht alles Champagner ist, was über unsere Kinoleinwände läuft. (Für meinen Geschmack zu viel Coca-Cola.) Das Medium Film, und in der Folge die Kinokultur, ist kürzlich 100 Jahre alt geworden und

Bilder links: Fredi M. Murer bei früheren Dreharbeiten.

seit genau so langer Zeit gibt es auch die Filmkunst. Seit jeher sind und waren wir Filmemacher auf Gedeih und Verderb auf eine lebendige Kinokultur angewiesen, während das Film- und Kinogewerbe ganz gut auch ohne die Filmkunst auskam und noch immer auskommt. Damit will ich sagen, dass der künstlerisch anspruchsvolle Film ein Willensakt ist und gleichzeitig ein sehr delikater Balanceakt zwischen vielen, oft entgegengesetzten Interessen; gotthelfisch gesagt, ein Spagat zwischen Geld und Geist.

Im Vergleich zur Höhlenmalerei ist das Projizieren von bewegten Bildern an weisse Wände in dunklen Räumen eine noch sehr junge Kunst; auch im Vergleich zu anderen traditionellen Künsten. Umsomehr freut es mich, dass in der 45-jährigen, traditionsreichen Geschichte des Innerschweizer Kulturpreises, ausgerechnet ich der erste Filmemacher bin, der damit beehrt wird; aber wie ich glaube, nicht der letzte.

Ja! – Und hier müssten nun endlich meine im Programm angekündigten «Schlussgedanken» kommen. Aber wie bereits erwähnt, hat F. X. Nager in seiner Laudatio mir diese bereits vorweggenommen. Und eins meiner Prinzipien ist, nicht zu wiederholen, was andere schon besser gesagt oder gemacht haben. Somit bleibt mir eigentlich nur noch die schöne Pflicht, Ihnen einen guten Appetit zu wünschen. Ich sehe, Sie sind ein bisschen enttäuscht. Aber auch ich wäre enttäuscht, wenn Sie jetzt nicht enttäuscht wären. Weil man mir immer wieder eine visionäre Begabung unterstellt, wollte ich dieser endlich mal gerecht werden und habe für den Fall, dass sich meine Befürchtung bewahrheiten sollte, noch eine zweite Rede geschrieben. Leider müssen nun diejenigen, die sich zu früh gefreut haben, ihren Appetit noch etwas länger zügeln. Mir schadet es übrigens auch nicht, wie Figura zeigt.

Bei dieser zweiten Version habe ich mir vorgenommen, dem hochstehenden und objektiven Informationsgehalt von F.X.'s Rede einige tieferliegende und subjektive Fakten gegenüberzustellen, die ausser

Bilder links: Szenenbilder aus dem 1974 im Kanton Uri gedrehten Film «Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind.»

mir niemand kennen kann. Insofern sind sie nicht überprüfbar und ich muss es Ihnen überlassen, was Sie als Dichtung und was als Wahrheit ansehen wollen. Es ist jedenfalls gut zu wissen, dass es bei Ehrungen und Preisungen zum Ritual gehört, eher zu verklären als zu erklären. Und gegen diese Regel möchte auch ich nicht verstossen. Also: Dass ich den Innerschweizer Kulturpreis hier in Altdorf entgegennehmen darf, hat für mich eine ganz besondere Bedeutung. Ich kann Ihnen versichern, lieber Herr Landammann, meine Freude darüber ist so ungetrübt, wie meine Identität als Zürcher stets ein bisschen getrübt geblieben ist. Ich meine das nicht negativ für Zürich, sondern objektiv für mich. Ich weiss zwar nicht, wie es gebürtigen Zürchern in der Innerschweiz ergeht, aber als gebürtiger Innerschweizer in Zürich kann man z.B. Stadtpräsident oder Kunstpreisträger werden, aber niemals ein zünftiger Zürcher und schon gar kein Zürcher Zünftler. Worunter ich aber nicht leide, im Gegenteil.

Trotzdem muss es hier gesagt sein, dass Zürich meine «Zweite Heimat» geworden ist. Aber Zürich konnte dies nur werden, weil es eine «Erste» gegeben hat, und als eine Art stilles Heimweh noch immer gibt. Um genau zu sein, meine «Erste Heimat» besteht aus zwei «Halbheimaten». Dies ist nicht abwertend gemeint, schliesslich gibt es ja auch vollwertige Halbkantone. Weil diese zwei heimatlichen Schauplätze im ursächlichsten Sinne mit dem heutigen Tag viel zu tun haben, möchte ich Sie, meine Damen und Herren, kurz an meinen Erinnerungen teilhaben lassen.

Der erste Schauplatz ist ziemlich genau hier, innerhalb eines Radius von wenigen Kilometern rund um dieses Kino. In dieser bergigen Gegend habe ich von 6 bis 16 in einem Block gewohnt, in einem Knabenschulhaus meine obligatorische Schulzeit absolviert und im Wald, in Höhlen und an der Reussmündung meine fakultative Jugend verlebt. Letztere möchte ich nicht missen.

Der andere Schauplatz ist der Ort meiner frühen Kindheit. Ein Haus am See, wo ich genau neun Monate nach Silvester an einem 1. Oktober zur Welt kam. Kaum geboren, sah ich mich bereits mit zwei grossen Brüdern, drei schönen Schwestern, zwei arbeitenden Eltern

und mit einer singenden Grossmutter konfrontiert. So gesehen, kam ich in Beckenried nicht zur Welt, sondern zur Familie, in Uri zur Innerschweiz und so richtig auf die Welt kam ich erst viel später.

An meine Kindheit in Beckenried habe ich nur schöne Erinnerungen, obwohl damals Krieg war. Meine Landesgrenzen verliefen genau da, bis wo ich mit meinen eigenen Augen sehen konnte. In meinen Ohren hatte ich vor allem die Muttersprache (die auch der Vater sprach) und vom See her die Wellen. Dazu kam Italienisch von unserem Nachbarn Tignonsini. Meine Blicke fielen immer wieder auf den See in immer anderen Farben; an das andere Ufer, das ich manchmal auch nicht mehr sah; auf die sanft abfallenden Wiesen mit den vielen Nussbäumen und schliesslich auf das ferne Dorf mit den «usinnig» vielen Häusern und der «useden» Schifflände, wo ich oft stand, um die Raddampfer anzustaunen. Bevor diese hinter der «Nas» auftauchten, gaben sie immer einen Hornstoss von sich. An ihrem Klang konnte ich damals den «Schiller» vom «Wilhelm Tell» und «Nidwalden» von «Uri» unterscheiden.

Diese soeben geschilderte Situation birgt zwar bereits ein gewisses filmisches Potential in sich, aber was noch fehlt, ist die Dramatik. Diese liess nicht lange auf sich warten. Als ich etwa sechs Jahre alt war, schlug das Schicksal zum ersten Mal zu. Wie aus heiterem Himmel erreichte mich die Nachricht, dass sich meine Eltern entschieden hatten, mit ihren Kindern nach Uri auszuwandern. Von einem Tag auf den andern verlor ich meine Heimat und dies genau in der Zeit, als ich ins schulpflichtige Alter kam. Über Nacht wurde meine Muttersprache zur Fremdsprache. Im Klassenzimmer löste meine Redensart ein Gelächter aus, wenn ich z.B. «chum dui d uifä», statt «chum dü hiä opsi» sagte. Kinder sind Kindern gegenüber oft gnadenlos, geschweige denn Erwachsene.

Die beiden Schauplätze, Uri und Beckenried, liegen luftlinienmässig zwar kaum 20 Kilometer auseinander, aber in den USA müsste man bis zu 1000 Meilen reisen, um eine ähnliche Veränderung der Landschaft und der Mentalität erleben zu können. In diesem Sinne lagen für mich als Kind die beiden Schauplätze mindestens 1000 Meilen auseinander. Ich bin überzeugt, dass dieser scheinbar kleine Kul-

turwechsel, den heute immer mehr Kinder in einem viel krasseren Ausmass erleben und zu verkraften haben, für mein Leben eine sehr entscheidende und einschneidende Erfahrung war. Das Gelächter meiner Altersgenossen, wir waren nur Buben in der Klasse, verleitete mich zu einem verhängnisvollen Entschluss, nämlich solange zu schweigen, bis ich die Sprache meiner neuen Heimat beherrschte. So blieb ich in der Schule stumm, sogar beim Kopfrechnen, und streckte selbst dann den Finger nicht, wenn ich es wusste. (Übrigens eine Angewohnheit, die mir bis heute geblieben ist.) Zu meinem Schweigen in den mündlichen Fächern gesellte sich in den kommenden Jahren eine verheerende Neigung, für die es heute ein schönes Fremdwort gibt. Aus dieser unheilvollen Allianz resultierte schliesslich ein Notendurchschnitt, der meine Mutter dazu veranlasste, in den Zeugnissen die Unterschrift meines Vaters zu fälschen, um noch Schlimmeres zu verhüten, wie sie sagte.

Vielleicht verstehen Sie jetzt, weshalb ich meine obligatorische Schulzeit in Uri nicht so sehr misse wie meine fakultative Jugend. Zur Rettung meiner Ehre möchte ich allerdings noch erwähnen, dass ich im Zeichnen und Turnen immer einer der Besten der Klasse war. Als ich dann altershalber der Schule zu entwachsen drohte, war es für meine Eltern und die für meine schulische Zukunft zuständigen Instanzen jedenfalls klar, dass ich aufgrund meiner relativ einseitigen Begabung ein klarer Fall für den Berufsberater sei. Dass dieser in mir den geborenen Herrenschneider sah, weil sein Sohn gerade eine Lehrstelle frei habe, hatte mich immerhin politisiert. Hätte der gute Herr Staub, ein pensionierter Lehrer in Erstfeld, von Menschenkenntnis eine Ahnung gehabt, hätte er mir wenigstens Damenschneider empfehlen müssen. Schade! Für die heutige Feier hätte ich sonst aus Paris oder Miami einfliegen müssen.

Wie wahr die Darstellung meiner Schulzeit in Uri ist, könnten jetzt meine Zeugnisse beweisen, aber ich habe sie am letzten Schultag alle verbrannt und die Asche der Reuss übergeben. Dies war sicher nicht gescheit, aber dafür sehr schlau, denn so verschaffte ich mir

Bilder links: Impressionen aus dem mehrfach ausgezeichneten Film «Höhenfeuer», 1985.

die Möglichkeit, meine Zukunft selber zu erfinden und meine Vergangenheit dazu, wie ich es soeben bewiesen habe. Um meine Zukunft in Tat umzusetzen, musste ich allerdings einen Preis bezahlen, nämlich den, von der Heimat, wo mich alle kannten oder zu kennen glaubten, wegzuziehen. Darum musste Zürich meine «Zweite Heimat» werden.

Als ich meine «Schlussgedanken» bis hierher durchlas, hatte ich den Eindruck, dass etwas Wesentliches fehle. Nämlich das viele Liebe, Gute und Schöne, das ich in meiner Jugend- und Schulzeit hier in Uri auch erlebt habe. Ich denke aber, dass ich meinen Dank für Uri trotzdem nicht ganz schuldig geblieben bin. Zwei meiner wichtigsten Filme sind hier heimatberechtigt. Umgekehrt verdanke ich den «Berglern in den Bergen» meine versöhnliche Heimkehr in den Bannkreis des «Goldenen Rings»; und ohne diese Erfahrung wiederum gäbe es wahrscheinlich kein «Höhenfeuer»; ausser am 1. August.

Hier möchte ich schnell denjenigen einen Handkuss in den Saal schicken, die im Film meinen Protagonisten ihre Urner Stimme geliehen haben. Greth Berther, Annemarie Germann, Tino Arnold, Irene Gerbig-Calcagni und der Grossvater Jörg Odermatt hat seine wortkarge Rolle gleich selber gespielt.

Ich habe mich schon gefragt, wie meine Filmografie wohl aussehen würde, wenn ich meine Kindheit und Jugend nicht in der Innerschweiz verbracht hätte, falls ich überhaupt Filmemacher geworden wäre. – Eine müssige Frage!? Aber nachweislich haben meine Filme lange Wurzeln und mir scheint, sie werden, je älter ich werde, immer länger. Jedenfalls reichen die Ausleger meines neuen Films bis nach Beckenried hinein und ins Maderanertal hinauf. Mir ist auch klar, dass dieser Kulturpreis weder ein Zufall ist, noch mir allein gehört. Lange bevor ich reif dazu war, haben viele Menschen aktiv an meinem Reifeprozess mitgewirkt. Darum habe ich darüber nachgedacht, wer eigentlich sonst noch als heimlicher Mit-Preisträger unsichtbar hier oben neben mir steht. Ich bin auf soviele Mitschuldige an meinem Glück gestossen, dass ich froh bin, nicht mit allen meinen Check teilen zu müssen. Aus Zeitgründen kann ich nur ganz wenige nennen:

Zuerst kommt die Mutter: In ihrem hohen Alter von über 90 Jahren hat sie mir noch geraten, endlich einen von ihren (unveröffentlichten) Romanen zu verfilmen. Grund: Sie wollte nicht erst nach ihrem Tod berühmt werden. Für mich sind Humor und Selbstironie zwei der vornehmsten Formen von Intelligenz. Falls ihr Mutterwitz auf mich abgefärbt haben sollte, müsste ich dies ihr verdanken.

Dann kommt der Vater: Robert Walser hat gesagt, Poesie habe sehr viel mit Genauigkeit zu tun. Poesie will ich meinem Vater nicht unterstellen, aber meinen Hang zur Genauigkeit habe ich sicher von ihm geerbt und mitbekommen.

Meine 5 Geschwister haben mir beim Teilen immer die grössere Hälfte gegeben, weil ich der jüngste und kleinste der Familie war. Ihnen verdanke ich einerseits mein Bekenntnis zum Altruismus und andererseits den Umstand, dass ich nie mit der Hälfte zufrieden bin.

Von meiner singenden Grossmutter habe ich noch vor dem Schuleintritt Geld zählen gelernt (auch wenn es nur rote Räppler waren) und auch gelernt, den «Erlkönig» und Schillers «Glocke» auswendig aufzusagen. Ihr verdanke ich mein unverkrampftes Verhältnis zu Geld und Geist.

Wie einst Mephisto den Faust fragte, wie er es mit der Religion halte, fragte ich damals als Zweitklässler den Pfarrer, wie sich die Menschheit vermehrt habe, wenn Adam und Eva nur zwei Söhne gehabt hätten. Pfarrer Kuriger verlor vorübergehend seine Fassung und antwortete statt faustisch mit der Faust. Ihm verdanke ich nicht nur die frühe Erkenntnis, dass Glauben und Wissen nichts miteinander zu tun haben, sondern ein kleines Wunder: Ich wurde mit einem Schlag zum Darwinismus bekehrt.

Um die fehlenden Erfolgserlebnisse im Klassenzimmer zu kompensieren, habe ich vier Jahre hintereinander den Wanderpreis im Kunstturnen gewonnen. In der Folge holte mich Jack Günthart als Nachwuchshoffnung nach Magglingen. Ihm verdanke ich, dass die Achtungstellung nie meine Lieblingspose geworden ist. Als guter Sportler genoss ich jedoch bei der Mehrheit der Klasse ein viel höheres Ansehen als z.B. der Klassenbeste oder als guter Zeichner. Aufgrund dieser Erfahrung kann ich heute neidlos damit

umgehen, dass die Preissummen von mir und der Martina leicht differieren.

Weil ich schon als Kind in einem nicht zu gewinnenden Krieg mit der Orthographie verwickelt war, kamen auch meine Aufsatzhefte blutrot wie Schlachtfelder an mich zurück. Darunter stand jeweils die Zahl der Toten, 71, 98 etc. Dies änderte sich erst, als ich in die 5. Klasse kam, zu Lehrer Michel. Er schrieb keine Zahlen darunter, sondern Wörter: «gut», oder «sehr schön» und er liess mich sogar nach vorne kommen, um meine Aufsätze der Klasse vorzulesen. Ihm verdankt das Urner Sozialamt einen Fall weniger und das Amt für Kultur einen Fall mehr.

Lange später habe ich bei Adorno einen Satz gelesen, den er vermutlich bei Michel abgeschrieben hat: «Eine Grammatik, die nicht erlaubt, alles zu schreiben, ist eine mangelhafte Grammatik». Michel ist in meinem Falle sogar noch einen Schritt weitergegangen und hat die Orthographie in diese Lehrmeinung mit einbezogen. Dank ihm bin ich zwar nicht gerade Schriftsteller geworden, aber wenigstens Drehbuchautor.

Meine Redezeit ist längst abgelaufen. Die Liste meiner unsichtbaren Förderer muss deshalb fragmentarisch bleiben. Schon bald haben Sie aber Gelegenheit, als sichtbare Förderer in Erscheinung zu treten.

Demnächst in Ihrem Kino – bei «Vollmond»!

Vollmond
Der nächste Film von Fredi M. Murer

An einer dringlich einberufenen Sachbearbeiterkonferenz fasst Kommissar Wasser die aktuelle Situation wie folgt zusammen: «Am selben Tag zur selben Zeit verschwinden landesweit 12 gleichaltrige Kinder spurlos und zwar demokratisch verteilt auf alle vier Sprachregionen. Das kann kein Zufall sein. Somit haben wir es nicht mehr mit 12 Einzelfällen, sondern mit einem organisierten Verbrechen zu tun.» In der Folge unternimmt Wasser eine Erkundungsreise zu den betroffenen Eltern, aber ausser, dass sie alle an einem See wohnen, kann er bei ihnen keinen gemeinsamen Nenner finden. Allerdings sagt er nach der Rückkehr zu seiner Katze: «Ich glaubte Opfer zu besuchen und bin Tätern begegnet.» Neun Tage später stellt ein orakelhafter Brief der Kinder an ihre Eltern alles auf den Kopf. Bis der Mond wieder voll ist, müssen sie den Briefinhalt entschlüsselt und die Forderung erfüllt haben, sonst ... Tatsächlich sind die 12 Kinder bei Vollmond verschwunden. Bis der Mond wieder voll ist, bleiben 20 Tage. «VOLLMOND» ist eine dramatisch-ironische Geschichte über die Befindlichkeit der Schweiz kurz vor der Jahrtausendwende, oder ein Plädoyer für weniger Logik und mehr Phantasie.

Folgende Doppelseite: Impressionen der Übergabefeier vom 20. September 1997 im Kino Leuzinger, Altdorf.

Bio- und Filmografie Fredi M. Murer

Geboren 1940 in Beckenried NW. Ausbildung an der Fachklasse für Fotografie an der Schule für Gestaltung, Zürich. Mitarbeit an der EXPO 64: «Schulwesen und Erziehung». Fotobuch: «Jugend 13 – 20. 1970; Gastlehrer an der Gilford Arts School London. 1975/76: Studienaufenthalt in den USA. Seit 1967: Freischaffender Filmemacher und Produzent in Zürich. Seit 1992: Präsident des Verbandes Schweizerischer Filmgestalterinnen und Filmgestalter.

1962 MARCEL, 35 Minuten, 8 mm und 16 mm, Tag eines Elfjährigen
1965 PAZIFIK – ODER DIE ZUFRIEDENEN, 60 Minuten, 16 mm **
1966 CHICOREE, 16 mm, 27 Minuten, Oberhausen 1967 (Preis der Internationalen Festivaljury)
Spezial Cinestud, Amsterdam **
1966 BERNHARD LUGINBUEHL, 23 Minuten, 16 mm **
1968 VISION OF A BLIND MAN, 60 Minuten, 16 mm
1969 «2069» (Episode aus SWISS MADE), 45 Minuten, 35 mm
1969 SAD-IS-FICTION, 75 Minuten, 16 mm **
1971 PASSAGEN, 50 Minuten, 16 mm, Filmfestival Mannheim (bester Fernsehfilm) **
1973 CHRISTOPHER UND ALEXANDER, 46 Minuten, 16 mm
1974 WIR BERGLER IN DEN BERGEN SIND EIGENTLICH NICHT SCHULD, DASS WIR DA SIND. 108 Minuten, 16 mm **, Filmfestival von Locarno (Preis der internationalen Filmkritik – FIPRESCI)
1978 GRAUZONE, 99 Minuten, 35 mm, Filmpreis der Stadt Zürich 1980 **
1985 HÖHENFEUER, 103 Minuten, 35 mm, Goldener Leopard Filmfestival Locarno 1985, Bronze Hogo Award Chicago Filmfestival, USA, 1986, Grande Premio Figueira da Foz, Portugal, 1986, Filmpreis der Stadt Zürich **
1987 SEHEN MIT ANDEREN AUGEN, 40 Minuten, 16 mm
1990 DER GRÜNE BERG, 125 Minuten, 16 mm **
1991 DIE VERBORGENE FIKTION IM DOKUMENTARFILM, 25 Minuten, 35 mm, Episode zum Autoren-Projekt «Der Schweizer Film» **
1997 VOLLMOND

** Qualitätsprämie EDI

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Uri, Erziehungsdirektion
Redaktion: Josef Schuler, Altdorf
Fotos: Christof Hirtler, Altdorf
Silvan Bär, Flüelen (S.23)
Archiv Fredi M. Murer (Szenenfotos)
Konzept: Jürg Meyer, Luzern
Herstellung: Gisler Druck, Altdorf